

Berliner Seiten

Frankfurter Allgemeine

ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Joggen mit der Securitate

Radu Filipescu blickte in einer kleinen Buchhandlung auf das Rumänien Ceausescus zurück

Was macht man im Rumänien der achtziger Jahre, wenn alle Hoffnungen und Illusionen zerstoßen sind, es könne in diesem System eine wirkliche Entwicklung geben? In einer Zeit, unendlich bleierner als in jedem anderen Ostblockland? Was macht man dort, jung, verzweifelt und vom wütenden Willen umgetrieben? Man schreibt ein Manifest gegen den Diktator, fabriziert sich selbst ein Vervielfältigungsgerät, stellt tausend Kopien her, verteilt sie in den Häusern und wartet auf seine Verhaftung.

Radu Filipescu, zu dem diese Geschichte gehört, ist weder ein Verrückter noch ein Selbstmörder. Er folgte damals einem Antrieb, der letztlich alle Dissidenz und Opposition von Wladivostok bis Budapest und Bukarest beherrschte. Er wollte „in der Wahrheit leben“, in einem System, das die Lüge zur Staatsräson erklärte und nichts mehr fürchtete als den ungebrochenen Menschen. Radu Filipescu ist in Deutschland kein Unbekannter mehr. Seine Geschichte und die Zeugnisse seiner Aktionen sind im Haus am Checkpoint Charlie ausgestellt, irgendwo zwischen den Sandalen Mahatma Gandhis und der Schreibmaschine, auf der die „Charta 77“ getippt wurde. Über ihn gibt es auch ein Buch. Die deutsche Autorin Herma Kennel, deren Mann in orientlicher diplomatischer Mission in Ceausescus Rumänien war, hörte von der abenteuerlichen Geschichte des Einzelkämpfers gegen die Diktatur, machte ihn ausfindig und schrieb alles auf. Die beklemmende, brutale Wirklichkeit im Bukarest der ausgehenden Diktatur faßt sie in eine zarte, verhaltene Prosa, die dem Ungeheuerlichen noch mehr Gewicht gibt, die ihren Helden durch alle Gefahren trägt.

In der kleinen Buchhandlung am Berliner Nonnendamm traten dieser Tage Herma Kennel und Radu Filipescu zur Autorenlesung und Diskussion auf. Dem hochgewachsenen, glänzend gelaunten und aufgeräumten Filipescu fehlt jede Spur Dostojewskischer Tragik, mit der man alle Dissidenten immer umgeben möchte. Als Diplomingenieur und Elektroniker seziiert er mit nüchterner Lo-

gik die damalige Situation und seine eigenen Entscheidungen. Für ihn war die Einzelaktion, von der nur noch ein, zwei Freunde wußten, nicht der verzweifelte Amoklauf, sondern die Chance, mit ungeteiltem Risiko ein Zeichen zu setzen. Nach der zweiten und dritten Verteilaktion seines Manifestes in Briefkästen und Hausfluren war es nur noch eine Frage der Zeit, bis die Securitate, der rumänische Geheimdienst, zuschlug. Nach der Verhaftung – auch diese Situation hatte Filipescu überlegt – war Öffentlichkeit die einzige Chance. Unbekannte Gewissenstäter konnten hinter Gittern vermodern oder anonym ihr Leben verlieren. Wenn aber Radio Freies Europa informierte, wenn Amnesty International reagierte, wenn die westliche Öffentlichkeit nachhaltig aufmerksam wurde, zeigte selbst das späte Ceausescu-Regime Nervosität.

So war es bei Filipescu, dessen Vater, ein international renommierter Chirurg, über Kontakte verfügte und den Westen alarmieren konnte. Dadurch auch wurden die vor dem Militärgerichtshof in

Bukarest verkündeten fünfzehn Jahre Haft zu „nur“ drei Jahren Gefängnis. Von 1983 bis 1986 machte Filipescu diese besondere Schule durch, lernte in seinen Mithäftlingen andere Gewissenstäter kennen und kehrte ungebrochen in die Bukarester Wirklichkeit zurück. Von nun an hatte er ständige Begleiter. Ein ganzes Rudel Securitate-Leute wurde zu seiner Dauerbeschattung abgestellt. Nicht die verdeckte Observation war ihr Ziel, sondern die unverhohlene Drohpresenz, die jedem normalen Passanten klar machte, was es heißt, ein Ausgestoßener zu sein.

Filipescu drehte den Spieß um. Ohnehin sportlich und damals gerade dreißig Jahre alt, wurde er zum begeisterten Jogger und hetzte seine Bewacher durch halb Bukarest. Mit dem Fahrrad brachte er die Autopatrouillen der Securitate zur Raserei. Diese launig klingenden Geschichten – Radu Filipescu gibt sie ungehemmt zum besten – können den perversen Kern des Geschehens, über den er auch spricht, nicht verbergen. Im Laufe der Zeit, der erneuten Verhaftungen, der Zuführungen und Verhöre wurden die Securitate-Leute förmlich ein Teil seiner Familie. Das Jahr 1989 wurde dann zum einzigen Rausch.

Was bleibt außer der Erleichterung, daß es vorbei ist? Auf diese Frage konnte man während der Lesung warten, und sie wurde natürlich gestellt. Filipescu zeigt keine Spur von Verbitterung und Resignation, wenn es um das postkommunistische Rumänien geht. Ein Land, in dem jede Grundlage einer zivilen Gesellschaft mit größter Entschlossenheit zerstört wurde, in dem die Sklavenmentalität alles überwucherte, braucht mindestens Jahrzehnte, um zur Demokratie zu finden. Es braucht die Einzeltäter in anderer Weise als damals. Filipescus eigene Wahl ist getroffen. Er schätzt seinen Beruf, hat eine eigene kleine Firma und engagiert sich in einer Stiftung für den sozialen Dialog. Mit Politik habe das Ganze nichts mehr zu tun. Auf den Hinweis, in besserer Weise könne man wohl kaum politisch engagiert sein, kommt ein zustimmendes Lachen. Seine Joggingpartner, die kann er wenigstens heute selbst auswählen. WOLFGANG TEMPLIN

Dienstag, 11. Juni 2002, Nr. 132